

Licht im Dschungel der **Nachhaltigkeitsbegriffe**

Was meinen wir eigentlich, wenn wir von Nachhaltigkeit sprechen? Der Begriff erfährt seit 30 Jahren eine weitläufige Verwendung, in vielen Zusammenhängen gilt er gar als das neue Leitbild unserer Gesellschaften.

Doch reden wir schnell aneinander vorbei, wenn wir annehmen, dass unser Gegenüber dieselbe Vorstellung von Nachhaltigkeit hegt. Nicht nur auf internationalen Klimakonferenzen, auch in der alltäglichen Kommunikation zwischen Menschen oder in Bildung und Wissenschaft kommt es leicht zu Missverständnissen, wenn wir uns nicht über die Konzepte einig werden, die mit dem Schlagwort der Nachhaltigkeit verbunden sind.

Ein Versuch einer Klärung.

Nachhaltigkeit als Prinzip der Forstwirtschaft

Ursprünglich war „nachhaltig“ lediglich ein Synonym für das deutsche Wort „dauerhaft“. Durch die Publikation „Sylvicultura oeconomica oder Hauswirthliche Nachricht und Naturgemäße Anweisung zur Wilden Baumzucht“ des sächsischen Adligen Hannß Carl von Carlowitz im Jahre 1713 erfuhr



Nachhaltigkeit eine besondere Bedeutung im Bereich der Forstwirtschaft. Die erste Welle der Rodungen auf dem europäischen Kontinent im Hochmittelalter – bedingt durch größeren Bedarf an Acker- und Weideland – war mit der beginnenden Neuzeit durch eine viel umfassendere Entwaldung weiter Landstriche, speziell in England, den Niederlanden und Spanien, noch übertroffen worden. Gründe lagen in der beginnenden Industrialisierung und der rigorosen Opferung der natürlichen Ressourcen der Länder für koloniale Bestrebungen und damit verbundenen Flottenbau (man erhoffte an ihrer Stelle den Zugriff auf Holzvorräte anderer Länder). Vor allem in Spanien waren sehr schnell deutliche Klimaveränderungen spürbar.

Von Carlowitz forderte daher eine Waldbewirtschaftung, ein konsequentes Aufforsten und eine „nachhaltende“ Nutzung, die als nachhaltige Forstwirtschaft schnell zu einem Fachterminus wurde. Es sollte nur so viel Wald geschlagen werden, wie wieder nachwächst. Damit hatte er den Grundstein für die deutsche

Forstwirtschaft gelegt. Ins Englische wurde „nachhaltend“ mit dem Begriff „sustainable“ übersetzt (dessen Wortstamm im Deutschen der Idee der „Tragfähigkeit“ näher kommt).

Nachhaltige Entwicklung – die Renaissance und Weiterentwicklung eines alten Begriffs

Ohne jeden Zweifel verdanken wir die zeitgenössische Wiederentdeckung des ehemals forstwirtschaftlichen Nachhaltigkeitsdenkens der UN-Weltkommission für Umwelt und Entwicklung unter Leitung der ehemaligen norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland. Diese veröffentlichte 1987 die weltweit beachtete Studie „Our Common Future - Unsere gemeinsame Zukunft“ (oft auch bekannt als „Brundtland-Bericht“) und entwickelte erstmals die Idee einer gesamtgesellschaftlichen Nachhaltigkeit. Sie beschrieb „Nachhaltige Entwicklung“ auf zweierlei Weise:



Vorsitzende der UNESCO-Kommission „Nachhaltige Entwicklung“ Gro Harlem Brundtland

1. *"Nachhaltige Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können."*¹
2. *"Im wesentlichen ist nachhaltige Entwicklung ein Wandlungsprozeß, in dem die Nutzung von Ressourcen, das Ziel von Investitionen, die Richtung technologischer Entwicklung und institutioneller Wandel miteinander harmonisieren und das derzeitige und künftige Potential vergrößern, menschliche Bedürfnisse und Wünsche zu erfüllen."*²

Damit mündete das in der Ökologiebewegung der 70er und 80er Jahre formulierte Mahnwort „Wir haben die Erde von unseren Kindern nur geliehen“ in einen wissenschaftlich und politisch institutionalisierbaren Kernbegriff. Denn wie einst Hannß von Carlowitz gefordert hatte, dass die Gesellschaft „vom Kapital und nicht von den Zinsen“ lebe, so hatte die Öffentlichkeit, aufgerüttelt durch eine hitzige mediale Debatte nach der Veröffentlichung der Studien zu den „Grenzen des Wachstums“ (1972) und schockiert nach den bald danach auftretenden beiden großen Ölkrisen, erkannt, dass eine gedankenlose Fortführung des bisherigen gesellschaftlichen Wachstumsmodells auf einem begrenzten Planeten in die ökologische Erschöpfung führen wird.

Mit der Wortschöpfung „Nachhaltige Entwicklung“ (englisch: „*Sustainable Development*“) ging die Brundtland-Kommission über die ursprüngliche Nachhaltigkeitsidee hinaus. Die Verbindung mit dem Begriff der „Entwicklung“ trug der Tatsache Rechnung, dass die Mehrzahl der Staaten in ihrer ökonomischen und sozialen Entwicklung noch Nachholbedarf hatte, denn von Anfang an war klar, dass Nachhaltige Entwicklung eines weltweiten Konsenses bedurfte. Gleichzeitig musste der Akzent auf „Entwicklung“ aber auch als Gegenkonzept zu rein monetarisierbaren Wohlstandskonzepten wie „Bruttoinlandsprodukt“, d.h. Umsatzsteigerung und (Wirtschafts-)Wachstum, gewertet werden – ein Widerspruch, an dem das Ziel der Nachhaltigkeit bis heute zu scheitern droht.

„Starke“ vs „Schwache Nachhaltigkeit“

Die 90er Jahre brachten jedoch Ernüchterung, als sich zeigte, dass die Umsetzung der schönen Idee einer Nachhaltigen Entwicklung nicht ohne Konflikte mit den gegenwärtigen Machtstrukturen zu haben war. Auch definitorisch entstanden durch die wissenschaftliche Aufarbeitung des Konzeptes neue Unklarheiten. Denn wenn Nachhaltigkeit von einem lokalen Waldstück auf die globale Ebene übertragen wird, stellen sich Fragen, die durch den Gegensatz von „schwacher“ und „starker“ Nachhaltigkeit beschrieben werden³:

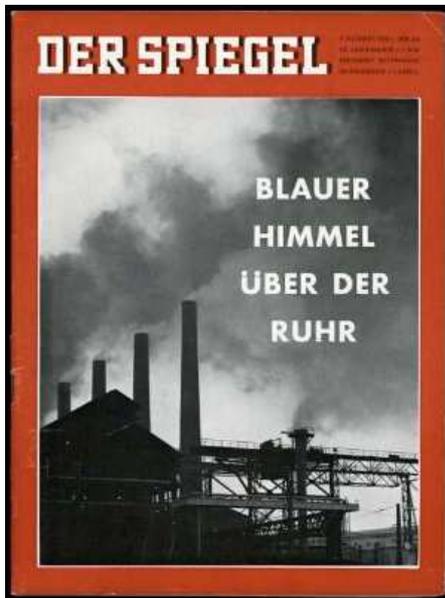
1. Schwache Nachhaltigkeit: Die Natur darf in einem Maße zerstört werden, in dem gleichwertiges Human- oder Sachkapital geschaffen wird (Substituierbarkeit von Natur durch Kapital). So wäre etwa gegen den Anstieg des Meeresspiegels zum Beispiel nichts zu sagen, solange bedrohte Küstenstreifen durch den Bau von Deichen geschützt werden könnten. Nachhaltigkeit wird primär aus anthropozentrischer Sicht gesehen, sie soll dem Menschen ein Weiterleben in den bekannten Strukturen ermöglichen.

¹ Original: "Humanity has the ability to make development sustainable to ensure that it meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs."

² Original: "[...] sustainable development is not a fixed state of harmony, but rather a process of change in which the exploitation of resources, the direction of investments, the orientation of technological development, and institutional change are made consistent with future as well as present needs."

³ Vgl. Aachener Stiftung Kathy Beys (Hrsg.): Schwache vs. starke Nachhaltigkeit. In: Lexikon der Nachhaltigkeit. www.nachhaltigkeit.info/artikel/schwache_vs_starke_nachhaltigkeit_1687.htm

2. **Starke Nachhaltigkeit:** Natur- und Sach-/Humankapital gelten als komplementär. Das bedeutet, dass die Natur nicht ersetzbar ist und der Kapitalstock an Natur nicht verringert wird (ethische Debatten über einen Eigenwert der Natur werden hier nicht berührt). Naturgüter dürfen nur dann dem Wirtschaftssystem zugeführt werden, wenn ihr Bestand als solches nicht in Gefahr ist (im Sinne von Aufforstung). Das spräche ganz prinzipiell gegen jede Abholzung von Urwäldern, da solche Ökosysteme auch bei Wiederaufforstung in der Regel nicht dem Ursprungszustand entsprechen.



Nach der Bonner Wahlkampfrede Willy Brandts im April 1961 kam die erste bundesdeutsche Debatte über den Umweltschutz in Gang.

Starke Nachhaltigkeit ähnelt in ihrem Anspruch in etwa jenem des Tier- und Naturschutzes oder des Schöpfungsglaubens, wonach die natürliche Mitwelt um ihrer selbst Willen schützenswert ist. *Schwache Nachhaltigkeit* wiederum ist eher mit dem Umweltschutz verbunden, in dessen Zentrum auch weiterhin der Mensch steht („Der Himmel über der Ruhr muss wieder blau werden“, Wahlkampfforderung Willy Brandts im Jahre 1961).

Es wird deutlich, dass es sich bei Nachhaltigkeit auch um eine ethische Debatte zwischen Eigenwert und Nutzwert der Natur handelt. Spätestens wenn die Existenz lokaler Ökosysteme einen systemischen Effekt auf das Gesamtsystem Erde hat, fließen *starke* und *schwache Nachhaltigkeit* aber wieder zusammen, ist die eine ohne die andere nicht zu denken. Ein Beispiel wäre vermutlich der Fortbestand tropischer Regenwälder, die eine zentrale Rolle für das Weltklima spielen.

Eine Nachhaltigkeit – drei Säulen

In etwa zur gleichen Zeit entstanden in Deutschland und in den USA zwei ähnliche Ansätze, um Nachhaltigkeit von der rein ökologischen Betrachtung für die Gesamtgesellschaft umsetzbar zu machen. Im kapitalismusfreundlichen Nordamerika entwickelte John Elkington die Idee der „Triple Bottom Line of 21 Century Business“, wonach ökonomische, ökologische und soziale Renditen gleichermaßen im Blickfeld stehen sollten. In Deutschland setzte sich das „Dreisäulenmodell der Nachhaltigkeit“ gegen das „Magische Dreieck der Nachhaltigkeit“ (in Anlehnung an das „Magische Viereck der Wirtschaftspolitik“) durch. Erstmals in der deutschsprachigen Diskussion verwendet wurde es 1994 durch die *Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages*. Durch *Wikipedia* erfährt folgende Definition weite Verbreitung, wonach Nachhaltige Entwicklung in drei Dimensionen gedacht werden muss, die sich gegenseitig bedingen:⁴

1. *Ökologische Nachhaltigkeit: Sie orientiert sich am stärksten am ursprünglichen Gedanken, keinen Raubbau an der Natur zu betreiben. Ökologisch nachhaltig wäre eine Lebensweise, die die natürlichen Lebensgrundlagen nur in dem Maße beansprucht, wie diese sich regenerieren.*

⁴Wikipedia: Nachhaltigkeit_(Drei-Säulen-Modell).



Die drei Säulen der Nachhaltigkeit

2. *Soziale Nachhaltigkeit: Ein Staat oder eine Gesellschaft sollte so organisiert sein, dass sich die sozialen Spannungen in Grenzen halten und Konflikte nicht eskalieren, sondern auf friedlichem und zivilem Wege ausgetragen werden können.*

3. *Ökonomische Nachhaltigkeit: Eine Gesellschaft sollte wirtschaftlich nicht über ihre Verhältnisse leben, da dies zwangsläufig zu Einbußen der nachkommenden Generationen führen würde. Allgemein gilt eine Wirtschaftsweise dann als nachhaltig, wenn sie dauerhaft betrieben werden kann.*

Einige moderne Autor/innen ergänzen als 4. Komponente mitunter auch die „Kulturelle Nachhaltigkeit“, eine dauerhaft tragfähige „Art wie wir leben“.⁵

Ein Problem des Dreisäulenmodells liegt darin, dass es in der öffentlichen Wahrnehmung bisweilen missverstanden wurde: Oftmals entstand der Eindruck, dass alle drei Säulen isoliert voneinander erreichbar seien und somit Nachhaltigkeit gefördert werde, indem etwa das soziale Miteinander (ohne Berücksichtigung von Ökonomie und Ökologie) sich verbessere. Desgleichen scheint die Nachhaltigkeit auch zuzunehmen, wenn sich die materielle Güterausstattung einer Gesellschaft erweitert (ohne auf die ökologischen und sozialen Konsequenzen zu achten). Eine andere Auslegung entwickelte sich in der „Realpolitik“, für die ökologische Ziele nur in dem Maße akzeptabel sind, in dem sie gesellschaftliche Anerkennung (der Wähler/innen) finden und ökonomische Ziele (der „Wirtschaft“) nicht gefährden. Das führt jedoch oft dazu, dass ein nachhaltigkeitspolitischer Stillstand befördert wird, weil ökologische Maßnahmen, etwa in der Klimapolitik, womöglich finanzielle Belastungen oder die Gefahr einer politischen Wahlniederlage nach sich ziehen.

Die Ökologischen Leitplanken für Wirtschaft und Soziales



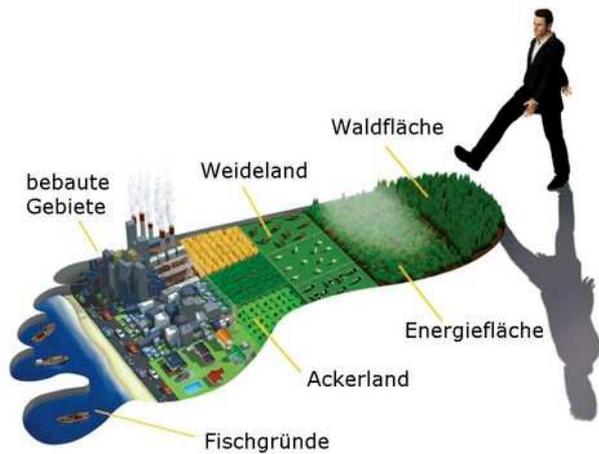
„Die Große Transformation“ - Der WBGU-Comic aus dem Jahr 2013 spielt in seinem Titelbild auf die ökologischen Leitplanken an.

Bereits in den 90er Jahren wurde daher am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie der Begriff der „Ökologischen Leitplanken“⁶ geprägt: Dabei handelte es sich um eine Aufwertung der Ökologie innerhalb der drei Nachhaltigkeitssäulen, denn ohne Einhaltung der planetaren Grenzen sind weder Gesellschaft noch Wirtschaft denkbar. Globale Gefahrenkulissen, die insbesondere den Problemfeldern Klimawandel, Ressourcenerschöpfung und Umweltbelastungen entstammen, sprechen gegen eine grundsätzlich gleichberechtigte Verfolgung ökologischer sowie sozialer und wirtschaftlicher Ziele.

Diese Sichtweise hat vor allem aus Kanada Aufwertung erfahren. Der einem Menschen oder einer Gruppe zur Verfügung stehende Umweltraum wurde dort durch das Konzept des „Ökologischen Fußabdrucks“ illustriert und mathematisch berechenbar

⁵Krainer, Larissa /Trattnigg, Rita (Hrsg.): Kulturelle Nachhaltigkeit. Konzepte, Perspektiven, Positionen. Oekom Verlag, München 2007. S. 10.

⁶Hinterberger, F. / Luks, F. / Stewen, M.: Ökologische Wirtschaftspolitik. Zwischen Ökodiktatur und Umweltkatastrophe. Basel/Berlin/Boston 1996.



gemacht. Zahlreiche Internetplattformen gestatten es heute jedem Menschen, mit Hilfe von Fragen zum Konsum- und Lebensstil abzuschätzen, wieviel Erdfläche zur Befriedigung des eigenen Güterkonsums benötigt wird. Dabei zeigt sich, dass es in den entwickelten Industrieländern nur äußerst selten ist, dass jemand die Grenze von (z.Zt.) 1,8 ha Erdfläche pro Person einhält.

Mit dem Ökologischen Fußabdruck wurde erstmals erfahrbar, dass tatsächlich ein gesellschaftliches Umsteuern gerade in den

westlichen Industriestaaten nötig ist, wenn ihr Wirtschafts- und Konsummodell weltweit von allen anderen Gesellschaften kopiert wird.

Ein ähnliches (leicht verständliches) Maß für Nachhaltigkeit ist ebenfalls der sogenannte „*Earth Overshoot Day*“ (deutsch: „Welterschöpfungstag“) der britischen *New Economics Foundation*. Dabei wird statistisch der Tag berechnet, an dem die globale Menschheit die Ressourcen verbraucht hat, die bei nachhaltiger Wirtschaftsweise für das ganze Jahr reichen müssten. Nach Ablauf des *Earth Overshoot Day*, der inzwischen alljährlich in den Medien Erwähnung findet, lebt die Menschheit auf Kosten ihrer zukünftigen Entwicklung.

Seit Einführung des *Welterschöpfungstags* 2005 ist der Tag vom 20. Oktober auf den 2. August (2017) vorgerückt. Das bedeutet, dass wir bereits heute fast anderthalb Erden benötigen, wenn unser heutiger Wirtschafts- und Lebensstil auf Dauer tragbar sein sollte.



Bei Ausweitung des westlichen Wirtschafts- und Lebensstils könnten bald vier Erden notwendig sein.

Kritik am Nachhaltigkeitsbegriff

Der Nachhaltigkeitsbegriff stand von Anfang an unter Beschuss. Vertreter von Natur- und Umweltschutz sahen durch die Ausweitung der Zielsetzung auf Soziales und Ökonomisches die ökologischen Ziele gefährdet. Wirtschaftsvertreter bestanden auf der Durchsetzung ihrer ökonomischen Interessen, ohne deren Beachtung umweltpolitische Ziele nicht finanzierbar seien („It’s the economy, stupid!“ - Motto der Präsidentschaftskampagne Bill Clintons 1992).

Gleichzeitig meldete sich eine kritische Strömung zu Wort, die dem Begriff der Nachhaltigkeit als zu abstrakt, unspezifisch und „unsexy“ ablehnte. Vor allem in den 90er Jahren konkurrierte über längere Zeit die Idee der „Zukunftsfähigkeit“ mit der „Nachhaltigen Entwicklung“. Der wissenschaftliche und publizistische Erfolg der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ im Auftrag von *Misereor*, *Brot für die Welt* und des *BUND*, der 1996 auch erheblichen Schwung in die Nachhaltigkeitsdebatte brachte, ließ für einige Zeit mutmaßen, dass sich hier ein für die Öffentlichkeit nachvollziehbarer Begriff etablieren könnte. Letztlich handelte es sich allerdings um ein ebenso unhandliches Konzept, das auch nicht geeigneter war, Licht ins Dunkel zu bringen. Inzwischen ist nur noch sehr wenig von Zukunftsfähigkeit zu hören. Und auch der aus der Rio-Deklaration von 1992 abgeleitete Aktionsrahmen der Agenda 21 (Grundlage für zahlreiche sogenannte „Lokale Agenden“) taugt – spätestens seit der medialen Entwertung durch die zum Verwechseln ähnliche „Agenda 2010“ der Regierung Schröder – heute nicht mehr als semantischer Kern des Paradigmas.

Sustainable Development Goals – die Versöhnung von Nachhaltigkeit und Entwicklung?

Sogar auf Seiten der Entwicklungsorganisationen galt Nachhaltige Entwicklung lange als ungeliebtes Kind. Der starke Akzent auf der Ökologie ließ befürchten, dass Entwicklungs- und Schwellenländer in ihrer nachholenden Wirtschaftsentwicklung ausgebremst werden könnten. Schon auf der großen Umweltkonferenz in Rio de Janeiro 1992, auf der die Agenda 21 verabschiedet wurde, zeichnete sich Gegenwind von Vertretern ärmerer Staaten ab. Wie schwierig Partnerschaft in der globalen Welt ist, zeigt sich alle Jahre wieder an Hand der zuletzt weit hinter den Erwartungen zurückgebliebenen Weltklimakonferenzen.

Mehr Konsens sollten die Millennium Development Goals (MDGs) schaffen, die von 2000-2015 als gemeinsame Leitidee von UN, OECD, IWF und Weltbank die internationale Entwicklungspolitik bestimmen sollten: Neben der ökologischen Nachhaltigkeit wurden dort insbesondere Ziele genannt, die explizit Entwicklungs- und Schwellenländern zu Gute kommen sollten.



Die Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs).

Ende 2015 liefen die MDGs aus. Im September 2015 wurden von der UNO als Nachfolgepaket die sogenannten „Sustainable Development Goals“ (SDGs) für die Zeit danach verabschiedet. Darin wurden die MDGs noch einmal stärker ausdifferenziert und – ähnlich der Agenda 21 – ein Katalog von 17 Handlungsfeldern erstellt⁷. Während 16 Ziele des Katalogs vollständig im Sinne nachhaltiger Entwicklung und globaler Gerechtigkeit unterstützenswert erscheinen, fällt eine Formulierung auf, die die Konfliktlinie zwischen Nachhaltiger Entwicklung und dem alten Wachstumsmodell wieder neu aufbricht: Ziel 8 fordert ein „dauerhaftes, inklusives und nachhaltiges Wirtschaftswachstum sowie menschenwürdige und produktive Vollbeschäftigung“. Die Entwicklungsorganisation „Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen“ (DGVN) weist zurecht darauf hin, dass es sich hierbei um ein primär wirtschaftliches Ziel handelt.⁸ Es unterstellt weiterhin, dass Nachhaltigkeit und Wachstum

⁷ <http://www.entwicklung.at/aktuelles/neue-globale-ziele/>

⁸ <http://menschliche-entwicklung-staerken.dgvn.de/menschliche-entwicklung/ziele-fuer-nachhaltige-entwicklung-sdgs/>
Weitergehende Kritik: Kommentar von Nick Reimer, „Der Anfang eines steinigen Weges“. In: Klimaretter Info vom 28.9.2015. <http://www.klimaretter.info/meinungen/kommentare/19701-sdg-der-anfang-eines-steinigen-weges>

kein Gegensatz sein müssen – und dass „Wachstum und Beschäftigung“ zwei Seiten einer Medaille seien (das „Über-Mantra“, das viele Politiker alle Jahre wieder in Wahlkampfreden und neoliberale Thinktanks in jedem wirtschaftspolitischen Strategiepapier der EU platzieren). Und in selbst in den offiziellen grafischen Tableaus zu den Nachhaltigen Entwicklungszielen wird mittlerweile in der üblichen Verkürzung des Kommunikationsdesigns vom Ziel des „Wirtschaftlichen Wachstums“ gesprochen.

Der Gegensatz von Wachstum und Entwicklung mag manchem etwas spitzfindig erscheinen. Aber wenn man beobachtet, wie das Wachstumsparadigma und der daraus resultierende Zwang zur monetären Vermarktung alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringen, muss man sich ernsthaft sorgen, dass auch 30 Jahre nach dem „Brundtland-Bericht“ die Idee der Nachhaltigen Entwicklung nicht wirklich in der gesellschaftlichen Mitte angekommen ist.



Nachhaltigkeit – wer sind die Change Agents?

Der Wert der *Sustainable Development Goals* (oder ähnlicher Zielkataloge) liegt insbesondere darin, dass Nachhaltige Entwicklung wieder als zentrale staatliche Aufgabe formuliert wird. Betrachtet man die ursprünglichen Vorstellungen der Brundtland-Kommission, so wurden dort explizit Wandlungsprozesse angeregt, die Investitionen, technologische Entwicklung und institutionellen Wandel zum Gegenstand hatten. Die Ebene des Individuums wurde *expressis verbis* praktisch nicht angesprochen. Insofern ist es bemerkenswert, wenn Nachhaltigkeit in den letzten Jahren verstärkt aus Sicht des Verbrauchers oder – im Bildungskontext – der einzelnen Schüler/innen gedacht wird, welche durch „nachhaltigen, öko-fairen Konsum“ eine Veränderung gesellschaftlicher Produktionsprozesse herbeiführen sollen. Gleichermäßen ersetzt auch eine Bildung für nachhaltige Entwicklung, die jungen Menschen wichtige Gestaltungskompetenzen für eine Transformation der Gesellschaft vermittelt, keine glaubwürdige und effektive Nachhaltigkeitspolitik politischer und gesellschaftlicher Entscheidungsträger/innen heute. Gerade Konzepte wie der „Ökologische Fußabdruck“ haben hier ihre Schattenseite: Legen sie doch dem/der Einzelnen einseitig die Verantwortung auf und üben sie dabei einen moralischen Druck aus, der bei (jungen) Menschen auch Frustration bewirken kann: Man kann schließlich noch so viel Wasser sparen oder Müll trennen, die „Welt retten“ wird man damit nicht.

Welche Definition von Nachhaltigkeit man auch immer favorisiert und welche Ziele man auch damit verbindet, eines ist nämlich klar: eine Nachhaltige Entwicklung lässt sich nur durch gemeinsames Handeln vieler erreichen.

